

Pränumerationspreis:
 in loco:
 Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 5 " — "
 Vierteljährig . . . 2 " 50 "
 Monatlich . . . 1 " 85 "
 Mit Zustellung in's
 Haus, monatlich 1 " — "
 Einzelne Nummern 5 fr.
 Mit Postverendung:
 im Inland:
 Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 3 " 50 "
 im Ausland:
 Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 4 " 50 "
 Für die Redaction verantwortlich:
 Friedrich Roth.
 Manuscripte werden nicht zurück-
 gegeben; unfrankirte Briefe nicht an-
 genommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Subscribenten
 werden in der Administration
 dieses Blattes (Hintergasse 9)
 angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expediti-
 onen: in Budapest: Hasen-
 stein & Vogler, A. V. Gold-
 berger, in Wien: A. Oeppl,
 Hasenstein & Vogler, Rudolf
 Mosse, M. Duka's Nachf. (Max
 Augenthaler & Emerich Lesner),
 H. Schaler, J. Danneberg;
 in Berlin: Hamburg, Paris:
 Hasenstein & Vogler; in
 Frankfurt a. M.: Hasenstein
 & Vogler, G. L. Danne & Co.
Insertionspreis:
 Der Raum einer einpaligen
 Sammelzettel kostet beim ein-
 maligen Einlegen 7 fr., das
 zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
 5 fr. 2. B., expl. der Stempel-
 gebühr 2 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Medias bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Marib bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Iocoo, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiegegasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Enträge franco erbeten werden.

N^o. 41. Hermannstadt, Samstag den 20. Februar 1897. 113. Jahrgang.

Die französischen vierten Bataillone.

Berlin, 16. Februar.

Die beschlossene Errichtung vierter Bataillone bei der französischen Infanterie oder richtiger, die Verstärkung der bereits dort vorhandenen vierten Cadrebataillone in Stärke von 2 Stabsoffizieren, 8 Hauptleuten, 8 Lieutenants und 72 Unteroffizieren zu Vollbataillonen bildet die Antwort auf die in ihrem Gesamteffekt ähnliche Verstärkung des deutschen Heeres um vier Bataillone der Infanterie und bedeutet somit einen neuen Schritt in der militärischen Concurrenz und ein neues Anzeichen der Steuerhiebe in beiden Ländern. Gleichzeitig droht diese Concurrenz, sich auf dem Gebiet der Artilleriewaffnung mit einem Kostenaufwande von 200 Millionen Mark beziehungsweise Francs für beide Länder von Neuem zu steigern, auch scheint die Perspective auf ein neues kleinfalbiges Gewehr und eine radicale vor- ausichtlich ebenfalls nach einigen hundert Millionen zählende Umgestaltung der Bewaffnungen sich ihr anzuschließen. Somit aber würden wir neuen Militäraufwendungen von einer halben Milliarde allein für die Landmacht, ganz abgesehen von denen für die Marine, entgegengehen! Wofür haben wir aber denn im Jahre 1870/71 gerungen und gestrebt und das heute mit etwa vier Millionen ausgebildeten Streiteren mächtiger denn je bestehende Deutsche Reich erkaufen? Mit welchem Gesammtzweck schlossen wir denn das an militärischer Wehrkraft unerreichte Bündniß des Dreibundes? Oder — so fragt man billig weiter — gelang es unserer Politik, eine dauernde Periode des Friedens zu sichern — wenn wir bei jeder unerbittlichen, keineswegs eine entscheidende Ueberlegenheit verbürgende Aenderung in der Bewaffnung und in der Bewaffnungskunst dem Beispiele der Nachbarn folgen und ungeachtet der uns bereits schwer bedrückenden gewaltigen Militäraufgaben, zu neuen Hundertmillionen-Forderungen für dieselben schreiten? Gewiß darf Deutschland seinen Nachbarn keinen bedenklichen Vorstoß in den Rüstungen erlauben, um die Früchte seiner Siege nicht zu gefährden. Allein weder in der Annahme der Schnellfeuerwaffen seitens Frankreichs, noch in der dort geplanten, erst im Laufe von Jahrzehnten sich vollziehenden Formation der vierten Bataillone ist ein solcher Vorstoß zu erkennen.

Oesterreich-Ungarn hat unbedingt dieselbe Pflicht und dasselbe Interesse, jeder in Betracht kommenden Ueberlegenheit eines künftigen Gegners bei Rüstungen vorzubeugen wie Deutschland; allein man hat sich dort verhängiger Weise für das Awaranten mit der Einführung der Schnellfeuerwaffen ausgesprochen und denkt nicht daran, die Maßregel der Formation der vierten Bataillone mit einer ähnlichen zu beantworten. Man empfiehlt dort, wie es scheint, mehr wie bei uns die Notwendigkeit, mit einer Steigerung der Militäraufgaben nach so vielen Opfern, endlich einmal innewohnen! In Deutschland aber ist es in gewissem Kreise zur Manie geworden, die Einnahmen und die aus den verschiedenen Civildienstzweigen erzielten Ueber- schüsse mit der weitläufigen Bedeutung des Budgets auf die immer mit neuen Ansprüchen bevorstehende Steigerung der bereits enormen, an Qualität nirgend, an Zahl nur von Russland erreichten Wehrmacht, ver- wendet wissen zu wollen. Auch in dem vorliegenden Fall der Formation der vierten Bataillone in Frankreich wird von mancher Seite darauf hinge- wiesen, daß dieselbe auch insofern eine Gefahr für Deutschland in sich schließt, als nach ihrer Durchführung Frankreich im Kriegsfall ein Landungsheer an unsere Küste zu entsenden vermöge, wir dürften uns daher — so wird weiter gefolgert — auch in dieser Hinsicht nicht von ihm überfallen lassen. Schon die beschlossene Dislocation der ersten von 12 Bataillonen der vierten Bataillone an die französische Oligrenze deutet jedoch an, wie hinlänglich die Befürchtungen vor dieser Gefahr sind. Es ist richtig, daß die französische Armee bei einem Bestand von 144 Linienregimentern à 3 Bataillonen, von 18 Regional-Regimentern à 4 Bataillonen und 4 Bataillonen algerischer Tirailleurs à je 4 Bataillone, sowie 2 Fremden-Regimentern zu 5 Bataillonen und 5 Bataillonen leichter afrikanischer Infanterie, mit Summa 584 Bataillone besitzt, zu denen noch 32 Marine-Infanterie-Bataillone, diese jedoch für besondere Zwecke, hinzukommen, so daß sie nach

vollständiger Errichtung ihrer vierten Bataillone auf 760 Bataillone exklusive der der Marine-Infanterie gelangt und uns daher alsdann, d. h. vielleicht nach einigen Jahrzehnten um 105 Bataillone überlegen werden wird. Allein wie schon die besprochenen Formationen der afrikanischen Truppen, in Summa 47 Bataillone, sowie die Regional- und Marine-Infanterie-Regimenter andeuten, hat die französische Armee infolge des Vorhandenseins dreier Momente ganz besondere und umfassendere Aufgaben mit ihrer Infanterie und überhaupt zu erfüllen, wie die deutsche. Es sind die Sicherung ihres ausgedehnten militärisch-organisirten, besetzten und verwalteten afrikanischen, indochinesischen und madagassischen Colonialbesitzes; ferner die Besetzung des ausgedehnten Festungs- und Sperrforts-Gürtels der Ostgrenze mit einem starken Kern von Truppen des activen Heeres, sowie die Besetzung und Sicherung der wichtigen Kriegshäfen und Marine-Etablissements im In- und Auslande. Was die ersterwähnte dieser Aufgaben betrifft, so wird dieselbe dadurch bedingt, daß, wenn Frankreich keinen beträchtlichen zuverlässigen Kern activer Truppen im Falle eines großen continentalen Krieges in Alger und Tunis lassen würde, die stets unruhigen Araberstämme sehr bald zur Empörung und gefährlichen Bedrohung der französischen Herrschaft in Nord-afrika schreiten würden.

Was ferner die besondere Aufgabe der französischen Landarmee für den Befestigungsgürtel der Oligrenze im Kriegsfall betrifft, so sind bereits 72 Bataillone des stehenden Heeres für dieselbe bestimmt und größtentheils in der vordersten Linie der Oligrenze dislocirt; allein das dortige ge- waltige Befestigungssystem Frankreichs bedarf einer ganzen Armee von ca. 250.000 Mann zu seiner gehörigen Besetzung und eventuell Vertheidigung, von der ein sehr beträchtlicher Theil, soll die letztere den nöthigen Nachschub versehen, aus Linientruppen bestehen muß, da gerade die Vertheidigung von Befestigungen die höchsten Aufgaben an Disziplin, Hingebung, Zähigkeit und Bravour, kurz, an die wesentlichsten militärischen Eigenschaften stellt. Der Befestigungsgürtel im Süden, wo zur Zeit nur drei Infanterie-Regimenter stehen, und auch der im Norden erfordert im Kriegsfall eine Completirung der Besetzungen durch active Linienbataillone. Deshalb erscheinen, da bereits 72 Regionalbataillone für diesen Zweck vorhanden und zur Verwendung ge- langen, die übrigen 33 Bataillone der französischen numerischen Ueberlegenheit, sehr bald durch diese besonderen Aufgaben abzurufen und ebenso die 32 Marine-Infanterie-Bataillone, von denen bereits 14 in den Colonien stehen. Von den im Kriegsfall aufzustellenden Formationen der französischen Feldarmee gehen somit 1/2 Million, und darunter zahlreiche Linientruppen, für Be- setzungszwecke ab und können daher nicht im freien Felde verwendet werden, während deutscherseits ein nur verhältnismäßig geringer Theil der Streit- kräfte und vorübergehend an einzelnen Punkten zur Ueberwältigung des französischen Befestigungsgürtels verwendet werden muß und im eigenen Lande nur wenige Grenzstellungen analog zu besetzen sind.

Die numerische Ueberlegenheit, welche Frankreich daher mit jenen vierten Bataillonen erhalten würde, erscheint somit durch diese Verhältnisse voll- kommen ausgeglichen. Andererseits aber ist nicht zu verkennen, daß die französischen Reserveregimenter, die sich künftig auf den Kern jener vierten Bataillone zu stützen vermögen, dadurch einen besonderen Halt und größere Kriegstüchtigkeit gewinnen. Von einem Freiwerden einer genügend starken Infanteriemacht für die eventuelle Bildung einer Landungsarmee vermag jedoch unter den dargelegten Verhältnissen kaum die Rede zu sein, und andererseits ist eine Landung im großen Stil an einer feindlichen Küste überhaupt ein so schwieriges Unternehmen, daß wir in Anbetracht unserer Hunderttausende an einem sehr günstig entwickelten Bahnnetz bereit gehaltenen Küstenvertheidigungs-Truppen bei unserem vortrefflich organisirten Küsten- vertheidigungs- und Befestigungs-System, eine derartige Landung nicht zu fürchten brauchen. Graf Moltke hat i. J. schon hierauf hingewiesen. Das, was Frankreich jedoch an Streitkräften auf ein solches Landungsunternehmen verwenden könnte, müßten vollwertige Truppen der ersten Linie in Stärke von mindestens 30 bis 45 000 Mann als erste Staffel sein und diese Streitkräfte würden zu Lande, wo die Entscheidung liegt, an wichtigerer

Stelle fehlen. Deutschland vermag daher, überdies unterstützt durch seine mit jedem Jahr mehr anwachsende, überlegene Anzahl für den Krieg aus- gebildeter Mannschaften, der künftigen Bildung der vierten Bataillone in Frankreich mit aller Ruhe entgegen zu sehen, es liegt nicht der mindeste triftige Grund zu einer etwaigen neuen Heeresverpflichtung gegenüber jener Maßregel vor.

Die Vorgänge in der Türkei.

Wien, 17. Februar. Das „Fremdenblatt“ meldet: In den nächsten Tagen wird ein Geschwader, bestehend aus dem Torpedoschiff „Kronprinzessin Erzherzogin Stefanie“, dem Torpedobootjäger „Satellit“ und drei Torpedo- booten von Pola nach den griechischen Gewässern abgehen. Das Torpedo- rammschiff „Kaiser Franz Josef I.“ hat am 14. d. Pola verlassen und fährt programmäßig, mit dem Gesandten Baron Gzilane an Bord, in der Richtung nach Port-Said. Von einer Routen-Veränderung dieses Kriegsschiffes ist in hiesigen maßgebenden Kreisen nichts bekannt. Von der Be- mannung des Torpedorammschiffes „Kaiserin Maria Theresia“ sind ein Officier und dreißig Mann in Ganea ausgehifft worden.

Berlin, 17. Februar. Man glaubt hier, daß Kreta nicht wieder unter türkische Herrschaft zurückkommen, sondern nach hergestellter Ruhe eine Autonomie erhalten werde. Die Zustimmung des Sultans gilt als sicher. Die Depesche der russischen Kaiserin-Witwe an König Georg findet Glauben. Die intime Correspondenz mit seinen dänischen und russischen Verwandten ist ein offenes Geheimniß, und darauf fußen eben die griechischen Illusionen. Ein griechischer Diplomat äußerte, die am meisten annehmbar- ste Lösung wäre eine Autonomie Kretas mit einem griechischen Prinzen als Statthalter und dem Fürsten Maurocordato, bisherigen Gesandten in Konstantinopel, als Adlatus.

Ein Correspondent für italienische Blätter publicirt im „Kleinen Journal“ ein Interview mit einem hiesigen griechischen Diplomaten, vermuthlich dem hiesigen griechischen Gesandten, der sich über das Ein- schreiten Griechenlands sehr zuversichtlich äußert. „Wir haben“, sagt er, „die Insel thatsächlich besetzt. So lange die Truppen der Mächte innerhalb der Befestigungen bleiben, werden die Griechen kein Feuer auf sie geben; sollten sie dieselben aber verlassen, so können wir nicht dafür einstehen, daß es nicht die Insurgenten thun. Wenn die Mächte Griechenlands gegenüber wirklich zum Ueberhören schreiten, so könnten eines schönen Tages die 200 000 Griechen Konstantinopels Vildkriest belagern und die im ganzen türkischen Reich verstreuten griechischen Colonien es in Flammen setzen, jeder Gefahr trotzend, allen Consequenzen die Stirne bietend, wie in den Unabhängigkeitskriegen. Ein Volk, das zur Verzeihung getrieben ist, vermag Alles. Weniger herausfordernd äußert sich der Diplomat über die griechischen Forderungen. Er bescheidet sich diesbezüglich mit einer Autonomie Kretas unter einem Griechen als Statthalter, etwa dem Prinzen Maurocordato, dem bisherigen Gesandten in Konstantinopel, dem Sohne des griechischen Nationalhelden. Ein Prinz von königlichem Geblüt werde niemals Vasall des Sultans sein wollen.

Wien, 17. Februar. Die „Kölnische Zeitung“ bestätigt, daß von deutscher Seite die Blockade des Piräus vorgeschlagen werde, was bereits die Zustimmung der Mächte gefunden habe. Nach zuverlässigen Meldungen liegen heute in den kretensischen Gewässern neun englische, sechs italienische, sechs russische, vier französische und drei österreichisch-ungarische Kriegsschiffe mit zusammen 11 000 Mann Besatzung. Der griechische Kriegs- minister veröffentlicht den Befehl an den Commandanten der zur Besetzung Kretas entsendeten Truppen. Außer der Besetzung der Insel und der Ver- treibung der Türken aus den Befestigungen wird in dem Befehl noch an- geordnet, daß der Commandant seine Thätigkeit auf Grund der bestehenden griechischen Befehle im Namen des Königs unter der Verantwortung der griechischen Regierung auszuführen habe. Das Blatt erwartet, daß es mit der Blockade bald Ernst werde. Je fester Griechenland auf Kreta Fuß fasse,

Feuilleton.

Auf Leben und Tod.

Roman von A. Gumbaccar von Suttner.
 (8. Fortsetzung.)

„Wie so herumgetrieben?“ schrie ich entsetzt. „Der Herr von Heinauch war nicht darauf?“
 „José stand vor mir. Sie sagen, der Mutter wäre herrenlos gewesen und da hat ihn die Françoise in's Schlepptau genommen.“
 „Erlaassen Sie mir nun, Ihnen die folgenden Scenen zu beschreiben. Sie können sich wohl die Verzeihung einer Mutter vorstellen, die ihr einziges Kind verloren hat, und meinen Schmerz, nachdem mir auf solche Weise der einzige Freund entzogen worden. Zudem machte sich die arme Frau die bittersten Vorwürfe, daß sie meinen Rath nicht unterstüßte, ja, im Gegentheil Ferdinand zugeredet hatte, seinen Plan auszuführen.“
 „Am nächsten Morgen fand man die Leiche — am eigenen Kutter im Schlepptau. Er hing an einem Seil, um die Mitte einen Badegürtel. Offenbar hatte er also draußen gebadet und um nicht vom Fahrzeug weg- getragen zu werden, sich an diesem festgeheilt. Wie die Leiche feststellen, hatte ihm im Wasser ein Herzschlag das jähe Ende bereitet.“
 „Ich blieb der untröstlichen Mutter zur Seite; sie wollte Niemand Anderen um sich haben, als den besten Freund des Verstorbenen und Jenen, der wie in einer schlimmen Ahnung gegen die Ansicht Einspruch erhoben hatte. Ich war der Einzige, auf dessen Zuspruch sie hörte, und mit mir konnte sie ja von unserem armen Ferdinand sprechen und bis auf den letzten Tag, den er noch unter uns gewohnt, Reminiscenzen erwecken. Wir ver- liehen gleich nach dem Begräbniß den Unglücksvoll, um in einem kleinen Städtchen Südtaliens Zuflucht für unseren Gram zu suchen. Dort blieben wir mehrere Monate, bis der erste heftigste Schmerz der bedauernswürthen

Mutter sich gelegt hatte. Dann gingen wir nach Rom und von dort nach Florenz.
 „Jetzt, da Frau von Heinauch ruhiger geworden war, mußte ich mich wieder mit dem Gedanken befreunden, in die Welt hinauszuzwandern. Meine Pflichten als Tröster hatte ich erfüllt, somit das gethan, was ich noch dem Verstorbenen schuldete, weiter gab es für mich hier kein Amt mehr. Ich entschloß mich somit, diese Sache zur Sprache zu bringen, und theilte Frau von Heinauch meine Absicht mit, eine Stelle zu suchen. Da aber schrie sie auf: „Nein, niemals! Jemand, den mein unergieblicher Ferdinand so in's Herz geschlossen hatte, darf mich nicht verlassen! Es wäre das, wie wenn man mir das Letzte von ihm entrieffe!“ Und jetzt theilte sie mir zu meiner Verblüffung mit, daß sie die Sache bereits bedacht habe, da sie den Tag kommen sah, wo ich mit einer solchen Eröffnung herausrücken würde. Alles hatte sie genau erwogen und sie sei zu dem Resultate gekommen, ich dürfe sie niemals verlassen — sie wolle mich an Sohnes Statt annehmen. . . . Mich packte ein Schwindel bei dieser unerwarteten Mittheilung; ich mußte nicht, war das Wachen oder Traum! Ich, der Verlassene, der Weltver- flohene, sollte da eine Mutter finden, ein Haus, wo ich als Sohn auf- genommen würde! . . . Das konnte ja nicht möglich sein; die arme Frau sprach im Fieber — sie war nicht bei Verstand — es konnte nicht sein! . . . Aber es war ihr voller Ernst. Sie sagte es mir noch einmal ruhig und klar. Sie hatte mich zur Genüge kennen gelernt, um sicher zu sein, daß sie einen Würdigen gewählt habe, und sie glaubte mit Bestimmtheit, daß ich Alles aufbieten werde, um ihr den Verlorenen, so gut es eben möglich war, zu ersetzen.“
 „Was sollte ich da anders thun, als ihr zu Füßen fallen und ihr unter aufrichtigen Thränen zu schwören, daß sie sich nicht getäuscht habe. Was an mir lag, sollte geschehen, was ich ihr Liebelles erweisen konnte, sollte erwiesen werden. Sie schloß mich mütterlich in die Arme und weinte mit mir. Der formelle Theil, um ihr Vorhaben in Ausführung zu bringen, war ihre Sache, darin mich zu mennen, ja, nur davon zu sprechen, verbot mir der Tact. Aber meine herzlichste Liebe und Verehrung, die durfte ich ihr wohl zeigen und das that ich auch.“

„Da trafen ganz unerwartet Verwandte von ihr in Florenz ein, ein Ehepaar, Baron und Baronin Hartenberg, mit vier Kindern. Auf den ersten Blick war ich mit diesen Menschen im Klaren: wenn die Raubbügel eine Leiche wittern, so kommen sie herangezogen, um ihren Theil daran zu haben. So auch hier. Ich mußte sogleich, das sind meine erbitterten Feinde. Allerdings änderten sie nach wenigen Tagen ihr abstoßendes Be- nehmen gegen mich, aber dieses war mir noch lieber gewesen, als die gleichgültige Art, in der sie mir jetzt begegneten. Dabei wählten und wählten sie aber immerfort. Er, der Neffe, suchte aus mir Näheres über mein Vorhaben herauszubringen, und da ich keinen Grund hatte, mich meiner Vergangenheit oder der meiner Eltern zu schämen, so theilte ich ihm auch einiges mit; nur hielt ich es überflüssig, ihm von der Verurtheilung und der Todesart meines Vaters zu sprechen. Der Mann war aber zäh, denn er verfolgte seine bestimmten Zwecke; so stellte er denn Nachforschungen über mich an und erfuhr auch, daß mein Vater deportirt worden war.“
 „Sieben hatte ich auch bisher meiner Wohlthäterin nichts erzählt, und das war ihm sehr recht, denn jetzt konnte er getroffen seine Beschuldigung der Unaufrichtigkeit weiter spinnen. Andere Intriguen wurden noch außerdem in's Werk gesetzt, und dabei gelang es dem Ehepaar obenbrein, sich bei der unglücklichen Frau so festzusetzen, daß sie bald ganz unter seinem Einfluß stand. Es mochte für den Baron ein teuflisches Vergnügen sein, als er mir schließlich mittheilte, seine gute, arme Tante habe sich entschlossen, ganz zu ihren liebevollen Verwandten zu ziehen, wo sie der besten Pflege sicher war. Mich belobte er außerordentlich, daß ich ihr so wacker und treu in der Zeit der Noth zur Seite gestanden wäre, und er dürfe wohl hoffen, daß ich eine Entschädigung für meine viele aufopfernde Mühn nicht ver- zichten werde; leider könne er mich nicht einladen, ihr Hausgenosse zu werden, da er für seine Kinder bereits eine sehr tüchtige Kraft besitze, aber er hoffe, mir einmal in irgend einer Weise dienlich sein zu können. Nachdem er seine gut einstudirte Ansprache beendet hatte, hänbigte er mir ein verlockendes Couvert ein. . . . Ich gab ihm einfach den Lohn, mit dem er mich da abfertigen wollte, zurück und erwiderte, ich sei ebenso Edelmann, wie er und lasse mir meine Dienste nicht bezahlen, besonders nicht solche

umso schwerer sei seine Hinausförderung. Ein Zurückweichen Europas vor Griechenland würde das Signal zu einem offenen Aufstande in der Türkei sein.

Paris 16. Februar. Die „Agence Havas“ meldet aus Athen vom 15. d. M.: Admiral Stamatellos wurde zum Obercommandanten der griechischen Streitkräfte ernannt. Da die Flotten der sechs Mächte über Cana wehen, wird das griechische Expeditionscorps nichts gegen die Stadt unternehmen können.

Loulon, 16. Februar. Man trifft die eifrigsten Vorbereitungen, um das baldige Auslaufen des vollständigen activen Geschwaders nach der Vantage zu ermöglichen.

London, 17. Februar. Die „Times“ melden aus Cana von gestern: Der Commandant des griechischen Geschwaders hat noch nicht auf das von den Mächten gestellte Ultimatum geantwortet. Die „Hypria“ und zwei kleinere griechische Kriegsschiffe erschienen auf der Höhe von Cana. Ein von der letzten ging bei Sonnenuntergang wieder in See. Zwei englische Torpedobootzerstörer und ein französischer Kreuzer haben sofort in derselben Richtung aus. Die Lage in Rethymno ist beunruhigend. Die Consuln verlangen dringend die Ausschiffung von Truppen, um die Häuser der Christen vor Plünderungen zu schützen.

Athen, 16. Februar. Der deutsche Gesandte erhielt den Befehl, in Folge der Entsendung griechischer Truppen nach Kreta alle weiteren Schritte bei der griechischen Regierung einzustellen. Das Panzergeschiff „Sperzia“ ist im Piräus eingelaufen.

Auf Vorstellungen der Vertreter der Mächte, verbunden mit dem Wunsche nach Zurückziehung der griechischen Truppen aus Kreta, weil die Verlängerung des Aufenhaltens derselben einen griechisch-türkischen Conflict heraufbeschwören könnte, erklärte der Minister des Aeußeren Stuzes, die Entsendung der Truppen habe keinen aggressiven Charakter, vielmehr den Zweck, die Insel zu pacifizieren, um den europäischen Frieden zu stärken, an dem Griechenland das größte Interesse habe.

Das Regiment von Nauplia geht heute Abends, dasjenige von Rafamata morgen ab.

Wie verlautet, sei zwischen den macedonischen und kretensischen Comités eine vorläufige Verständigung dahin erzielt worden, die Bemühungen derselben auf Kreta zu concentriren.

Zwei Referendarien der Marine wurden einberufen. Der italienische Admiral Canebardo setzte im Namen die vereinigten Geschwader der griechischen Commandanten von der Occupation durch die Mächte in Kenntniß und empfahl denselben, sich jeden Angriffes auf die besetzten Orte zu enthalten. Der Gendarmen-Officier, welcher ein Schreiben des Militär-Gouverneurs von Kreta zu überbringen hatte, traf bei Zudra vor Cana auf die griechischen Vorposten. Oberst Vassos verweigerte eine Antwort und berief sich auf die erhaltenen Befehle.

Athen, 17. Februar. Der französische und der russische Gesandte haben, wie ganz bestimmt verlautet, gestern die griechische Regierung in entsprechender Weise zur Zurückziehung der Schiffe und der Truppen von Kreta aufgefordert.

Meldung der „Agence Havas“: Admiral Canebardo theilte dem griechischen Consul den Beschluß der Mächte mit, vier Häfen zu besetzen, keine Action gegen diese zuzulassen und darauf zu bestehen, daß die griechische Armee von ihrem Vorgehen gegen andere Punkte der Insel abstehe. Prinz Nicolaus ist unter den Ovationen der Bevölkerung an die Grenze abgegangen.

Meldung der „Agence Havas“: Zusammengelegte Abtheilungen der europäischen Schiffsmannschaft bei Haraklion, Rethymno und Sitta an's Land gesetzt worden.

Konstantinopel, 16. Februar. Die Truppen an der griechisch-türkischen Grenze wurden um fünf Bataillone verstärkt. Divisionsgeneral Omer Reshad, bisher Commandant des 6. Redif-Bataillons von Banderma, wurde zum Obercommandanten der Truppen an der Grenze von Griechenland ernannt und reist am Freitag nach Elafona ab. Es wurde der Befehl zur Mobilmachung einiger Redif-Bataillone und Einberufung einiger Tausend Reservisten ertheilt. Die Zahl ist noch nicht bekannt.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 19. Februar.

Im Reichstage steht seit 15. d. das Budget des Ackerbauministeriums auf der Tagesordnung, wodurch die Erörterung der agrarsozialistischen Frage wieder in Fluß gebracht wurde. Die bisherigen Ergebnisse der Discussion haben das Eine klar gestellt, daß die wahren Herren, die in dieser, den Lebensnerv Ungarns so nahe berührenden Frage mitzusprechen, sich berufen fühlen, das ABC der sozialpolitischen Probleme noch nicht in dem Maße verstanden haben, um wenigstens — durch Reden zu können. Muß man nicht staunen, wenn sich rechtsgelebete Abgeordnete finden, die mit der ernststen Miene declinieren, daß gegen die agrarsozialistische Bewegung — „Ausnahmepremien für Weizen“ als wirksamstes Mittel anzuwenden wären! Diese sozialpolitische Weisheit wird allerdings von einem anderen Deputirten — ferner B. Schöner — Redakteur an der Universitäts- — noch übertrieben, der wohl die Ausnahmepremie bekämpft, aber gleichzeitig die Anschauung vertritt, daß der Agrarsozialismus in Ungarn überhaupt nicht existirt, daher

Drinthe, melch mir einisch das Herz dictirt hatte. Dann verlangte ich mit Frau von Heinsach zu sprechen, doch ich erhielt den Bescheid, daß sie unwohl sei.

Drei Tage hindurch bot man Alles auf, um eine Unterredung zwischen ihr und mir zu hindern; am vierten jedoch traf ich sie auf der Treppe und bot sie persönlich um Gehör. Sie antwortete: Kommen Sie, und sitzen Sie in ihrem Salon eintrinken. Da nun sagte ich ihr Alles, was ich auf dem Herzen hatte; ich gab vollkommen zu, daß ich nicht berechtigt sei, auf ein Glück Anspruch zu erheben, das mir wie über Nacht im Traume zugeflogen war, allein ich konnte ihr doch nicht verschweigen, wie bitter man mich gekränkt hatte, als man mich so wie einen Lokai mit einer Abfertigung von der Schwelme ließ. Sie war befangen, wie ich sie noch nie gesehen hatte; einige Entschuldigungen sammelte sie, versicherte sie, daß das nicht so aufzufassen wäre, und dann schwante sie plötzlich von dem Gegenstande ab, um mir im Tone des Barmherzigen zu sagen, daß ich es an wahrer Aufriohtheit habe fehlen lassen. Jetzt erst erfuhr ich, daß man über mich Nachforschungen angestellt und die übelsten Dinge über meinen armen Vater berichtet hatte. Das war wohl der wundeste Punkt, bei dem man mich pod-n konnte, und ich verfiel über diese Verleumdungen in eine solche Aufregung, daß mir fast in erbitterter Stimmung von einander schieben. Mit ihrem elden Kess'n hätte ich noch eine Rechnung zu regeln gehabt, allein er wußte sich aus dieser Affaire zu ziehen, indem er gegen mich die Anzeige ertheilte. So hat er sich vom Anfang bis zum Ende wie ein erbärmlicher Wicht benommen.

So hand ich denn wieder auf der Straße, allein, freudlos. Dazu erhielt ich noch in Folge der Anzeige von der Behörde die Besichtigung, Florenz zu verlassen. Ohne recht zu wissen warum, nahm ich ein Billet nach Wien. Sie können sich denken, in welcher Stimmung ich anlangte. Ich war einfach verzweifelt, ganz dazu vorbereitet, dieser Eifersucht durch ein Gewaltmittel ein Ende zu machen. Am zweiten Abend war dieser Entschluß gereift; ich verließ das Gasthaus und wanderte der Donaubrücke zu. Ich hatte gehört, daß der Strom die meisten der Unglücklichen, die dort Berggrün finden, weit in die verödeten Gebiete Ungarns trage, wo sie für alle Zeiten verschollen bleiben und das schien mir das geeignetste Ende meiner elenden Quasibahn.“ (Fortsetzung folgt.)

zur Sanirung der vorhandenen Uebelstände keine generelle socialpolitische Bewegung notwendig sei und „einzelne locale Maßnahmen“ volllauf genügen würden! — Man weiß wahrlich nicht, wer da mehr zu bedauern ist, die armen ausgebeuteten Feldarbeiter, oder — solche Socialpolitiker.

Im Palast des Ministerpräsidenten hat am 17. d. Nachmittag ein Minister Rath stattgefunden. Wie verlautet, hat sich derselbe mit laufenden Angelegenheiten, darunter auch mit jenem Antrage beschäftigt, welchen Franz Kolluth in Angelegenheit der halbhundertjährigen Feier der 1848'er Verfassung und des Freiheitskampfes eingereicht hat und welchen Kolluth in der Samstag-Sitzung des Abgeordnetenhauses motiviren wird.

Eine Petersburger Zuschrift „Pol. Corr.“ führt aus, daß die jüngsten Aeußerungen des englischen Finanzministers Sir. W. Hills-Beach über die egyptische Frage in der Presse große Verwirrung hervorgerufen haben, constatirt jedoch, daß weder die französische noch die russische Regierung wegen dieser Rede bei dem Londoner Cabinet Vorstellungen erheben werde, da zu befürchten sei, daß dadurch England ein Vorwand geliefert werden würde, um sich von der Entente der Mächte hinsichtlich der Türkei loszutrennen. Hinsichtlich Kretas erklärt die Zuschrift, daß Rußland und die übrigen continentalen Mächte fest entschlossen sind, eine Votrennung der Insel von der Türkei nicht zu gestatten und jede Action Griechenlands mit Gewalt zu verhindern. Man finde in Petersburg die Ansprüche, welche Griechenland auf Kreta erhebt, lächerlich, da das Königreich sich unfähig gezeigt habe, sich selbst in politischer, finanzieller und militärischer Beziehung gut zu verwalten.

Die in Athen am 14. d. überreichte Note der Mächte hatte folgenden Wortlaut: Nach der Afsendung der ersten Schiffe und der bald darauf erfolgten Entsendung der Torpedobote haben wir bereits in unsern mündlichen Besprechungen kein Hehl aus der Mißbilligung unserer Regierung gemacht gegenüber einer That, die im Wiederdruck steht mit Regierungsbemühungen, den Frieden des Orients zu wahren. Wir erwidern heute, daß die Dinge eine noch ernstere Wendung nehmen und daß reguläre griechische Truppen bereit stehen, in einen Theil des türkischen Gebietes mit Waffengewalt einzuziehen. Ist die Nachricht wahr, dann haben wir die Verpflichtung, nach den Bedingungen, deren Entziffen wir von unserer Regierung wohl erwarten dürfen, auf dieser Mißbilligung zu bestehen, die solche Schritte bei unserer Regierung finden, und wir haben ferner die Verpflichtung, der griechischen Regierung zu erklären, daß auf Griechenland schwer die Folgen einer Handlung fallen werden, die mit Recht die lebhafteste Spannung der Cabinete hervorruft.

Die Antwort des Ministers Stuzes lautet: Die letzten Ereignisse auf Kreta haben eine vollständige Anarchie zur Folge gehabt, bei der Leben und Eigenthum der kretensischen Familien dem freien Willkür des zügellosen und fanatischen Böbels überantwortet wurden. Da unsere Regierung einen so furchtbaren Zustand nicht ertragen konnte, in den eine durch Religion und heilige Bande mit uns verknüpfte Bevölkerung geföhrt worden ist, hat sie beschlossen, Truppen zu entsenden zur Behebung der Insel und zur Wiederherstellung von Ruhe und Frieden.

Die Instruction des Obersten Vassos, unter dessen Commando die Landung bei Platania erfolgte, hat folgenden Wortlaut: Landen Sie die Truppen an jedem ihnen geeignet erscheinenden Punkte und besetzen Sie die Insel im Namen des Königs Georg, indem Sie die türkischen Besatzungen aus den festen Plätzen vertreiben. Jede Ihrer Handlungen wird auf den Befehl des Königs beruhen und im Namen Seiner Majestät des Königs und unter Verantwortlichkeit der griechischen Regierung ausgeführt werden. Unmittelbar nach Ihrer Landung haben Sie in einer Proclamation der Bevölkerung die Besitzergreifung bekanntzugeben.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 19. Februar.

(Rundmachung.) Von der volkswirtschaftlichen Commission des Hermannstädter Comitates ist eine größere und eine kleine Döbdrere an Gemeinden, Verein und Private zum unentgeltlichen Gebrauche für eine bestimmte Zeit zu überlassen. Die Kosten des Transportes und die Verantwortung für gute Instandhaltung und unverlehrte kostenfreie Rückstellung trägt der Benutzer. — Gesuche um Ueberlassung sind bis 1. Mai 1897 bei dieser Commission (Bürgerpalast) einzureichen.

(Aus der Theater-Kanzlei.) Die Vorbemerkungen zu „Die goldene Gaa“ sind so zahlreich, daß sich die Direction des Stadttheaters veranlaßt sieht, Samstag den 20. d. eine Wiederholung der bei ihrer Uebersetzung mit so außerordentlichem Erfolge gegebenen Novität im geraden Abonnement stattfinden zu lassen.

(Bestrafte Neugierde.) Von verlässlicher Seite wird von der folgende glaubwürdige Fall mitgetheilt: Mittwoch den 17. d. beiläufig um 9 Uhr Abends wurden die Bewohner des Hundstüdens und der umliegenden Gassen durch wiederholte kräftige Rufe angefordert. Nach der Ufährde suchend wurde ein männliches Individuum an dem Candelaber der elektrischen Lampe — der Baiergasse — und des Hundstüdens hängend bemerkt, das vermutlich in die im December v. J. vor Eröffnung des Electricitätswerkes bekanntgegebene Warnung Zweifel setzte, sich von der Richtung derselben überzeugen wollte, die Stromführende Leitung erfasste und dieselbe Hände von derselben derart krampfartig angezogen wurden, daß es ohne Hilfe nicht wieder frei werden konnte. Bald kamen zwei junge Gewerbetreibende, die die Gefahr, in welche der Neugierige gerathen war, erkannten und rissen denselben unter Beachtung der Vorsichtsmaßregeln mit großer Mühe gewaltiam von der Leitung los. — Die Neugierde dieses Unbekannten dürfte gewiß für immer gründlich befriedigt sein!

(Blattern.) Ein mit echten Blattern behafteter Tagelöhner Namens George G. aus B. bei A. kam in Begleitung seines Vaters mit dem gestrigen Nachmittagszuge hier an und suchte die Hilfe des Krankenhauses auf, wo er sofort im Isolir-Badison internirt wurde. Sonderbar erscheint es nur, daß es einem Blatternkranken, der bereits in ärztlicher Behandlung stand und daher streng isolirt werden mußte, möglich war, auf der Eisenbahn zwischen anderen Leuten zu fahren. Dann darf man sich auch nicht mehr wundern, wenn bei dem heutigen großen Verkehr contagiöse Krankheiten plötzlich an verschiedenen Orten ausbrechen, ohne daß man meist im Stande ist, die Infections-Quelle nachzuweisen.

(Faschings-Fest.) Gelegentlich der Eröffnung der neuen Restauration Hesper in der Bahngasse Nr. 5 wird Samstag den 20. d. und Sonntag den 21. d. je ein Faschings-Fest abgehalten.

(Zwei Lieder von Rudolf Lasse.) Mitte März werden im Verlage der Buchhandlung Hiemelich in Kronstadt zwei Lieder in sächsischer Mundart von R. Lasse: „Ech ban deng und ta bast mong“ (Ich bin Dein und Du bist mein) und „Dra Wängsch“ (Drei Wünsche) für mittlere Singstimme mit Pianoforte-Begleitung, componirt von Rudolf Lasse, erscheinen. Neben dem sächsischen Originaltext ist auch die hochdeutsche Uebersetzung beigefügt. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen.

(Todesfall.) Der k. und l. Rittmeister 1. Classe d. R. Adalbert Steiner-Ostl Coler v. Auring, Besitzer der Kriegsmedaille, des Officiers-Dienstzeichens, des Marianen-Kreuzes und des Ritter-Kreuzes Stern von Rumänien mit den Schwertern, ist am 16. d. nach langem schweren Leiden im 61. Lebensjahre in Wien aus dem Leben geschieden. Die Beerdigung fand heute um 1 Uhr Nachmittags aus der Leichenhof-Kapelle des k. und l. Garnisons-Spitals Nr. 1 auf dem Central-Friedhof statt.

(Zu den Vorgängen im Siebenbürgisch-Ungarischen Culturverein.) In Folge jener Angriffe, welche in der jüngsten Ausschuss-Sitzung des siebenbürgischen Culturvereines gegen den Honorar-Vizepräsidenten und Generalsecretär, Reichstags-Abgeordneten Josef Sandor gerichtet wurden, haben mehrere Functionäre des Vereines auf ihre Stellen verzichtet, namentlich: der erste literarische Section Dr. Julius Cernatonyi und Rechtsconsulent Anton Reményi. Alle diese Functionäre haben seit dem Bestehen des Vereines unaufhörlich in seinem Interesse gewirkt, ohne eine Remuneration zu verlangen. Universitäts-Professor Victor Gilly hat seine Stelle in jener Disciplinar-Commission niedergelegt, welche gegen Josef Sandor eingesetzt worden ist, da er ihre Einleitung für unangeleglich hält. Bürgermeister Alkha aber soll erklärt haben, er werde — wenn die Sachen sich so weiter entwickeln — aus dem Ausschusse austreten.

(Kindersegen.) Aus Bottonya wird geschrieben: Ueberreicher Segen ist am 15. d. dem armen Neugeborenen Bauer Nato Milo Vireg, einem Rumänen zugehört worden. Sein Weib beschente ihn mit drei gefunden kräftigen Knaben, die vorläufig keinen anderen Reichthum in diese Welt mitgebracht haben, als den Wald dunkler Haare, der die kleinen Köpfe der Drillinge bedeckt. Trotz der grimmen Kälte wurden die Neugeborenen nach Bottonyas gebracht und in der rumänischen Kirche getauft.

(Nord.) Aus Szabadska schreibt man vom 17. d.: Auf der Landstraße nächst Kelebia wurden gestern die hiesigen Einwohner Mathias Gaborovic und Alexander Dajos schwer verletzt und in bewußtlosem Zustande aufgefunden. Man brachte sie in's hiesige Spital, wo jedoch Gaborovic alsbald starb. Dajos erlangte das Bewußtsein und erholte sich, daß sie auf der Straße von mehreren Individuen, unter diesen einem Mann Namens Peter Markovic, überfallen und beraubt wurden. Markovic wurde verhaftet, allein er will von der Sache nichts wissen.

(Traumbüchel und Kartenausschlägerin.) Aus Wien meldet man: Im Hause Nothe Löwegasse Nr. 16 wurde vor einiger Zeit ein Einbruch verübt und der Selbstermeisterin Frau Stelzer eine goldene Uhr im Werthe von 180 fl. entwendet. Kein Mensch konnte gegen irgend eine bestimmte Person einen Verdacht vorbringen — nur die Hausbesorgerin wußte am nächsten Tage zu erzählen, die Diebin sei keine Andere, als die im Hause wohnende Scotischen-Gattin Katharina Scherer. Als diese hiervon erfuhr, brachte sie gegen die Hausmeisterin Josepha Bageit die Ehrenbeleidigungsklage ein. Daraufhin wurde ihr gekündigt und sie mußte trotz der rauhen Jahreszeit binnen Monatsfrist ausziehen. Jüngst aber stand die Hausbesorgerin vor dem Strafrichter des Bezirksgerichtes Alsergrund, Adjuncten Dr. Schulz, um die Diebstahls-Verdächtigung zu rechtfertigen.

Richter (zur Angeklagten): „Sie haben erzählt, daß Frau Scherer den Einbruchdiebstahl verübt habe und daß ihr Mann die dabei entwendeten Hosen trägt?“ — Angekl.: „Wir ha's so tramt und i hab' nur den Traum nach'n Büchl' aus'g'legt. An Traum wird Ans' do' veräpfl'n dürfen?“ — Richter: „Sie haben auch Frau Scherer als die Diebin der goldenen Uhr bezeichnet?“ — Angekl.: „Dann lann i nig' do'st!“ — Richter: „Wer denn sonst?“ — Angekl.: „Die Kartenausschlägerin!“ Die Frau von Stelzer hat sich zeigen können, weil's auf Niemanden an Verdacht g'hoht hat, folg'ig' is' zur Kartenausschlägerin g'gang'n und der is' gleich die Carraudaum' aufkommen und da hat's g'lagt: Die Diebin is' a blonde Frau, die in demselben Haus wohnt! No, und i bit', Herr kaiserlicher Rath, die Frau Scherer is' ja blond!“ (Heiterkeit.) — Richter: „Also deshalb haben Sie sie des Diebstahls beschuldigt!“ (Zur Klägerin:) Wollen Sie ihr nicht verzeihen?“ — Klägerin: „Ich habe mitten im Winter mit zwei kleinen Kindern ausziehen müß'n und dann, mein Mann hat einen Vertrauensposten, Taufende gehen durch seine Hand, die böse Junge muß gestraft werden.“ — Der Richter fand die Hausbesorgerin schuldig und verurtheilte sie zu fünf Tagen Arrest.

(Nach 25 Jahren begnadigt.) Aus Prag wird berichtet: In der Strafanstalt Rartshaus wurde am 11. d. der Strafling Joseph Werber begnadigt und sofort in Freiheit gesetzt. Er ist gegenwärtig 76 Jahre alt, in Wien geboren, dahin zurückgekehrt, und war vor Verurtheilung des Verbrechens, um dessen willen er die Strafe abbüßte, Schuldwidrigkeiter in Wien. Am 17. Mai 1871 wurde er vom Wiener Strafgericht wegen des Verbrechens des Raubes und räuberischen Todtschlags zum Tode durch den Strang verurtheilt, jedoch vom Monarchen begnadigt und zu lebenslänglichem schweren Kerker verurtheilt. Zur Abbüßung der Strafe wurde er nach Rartshaus transportirt, woselbst er 25 Jahre, 8 Monate und 24 Tage verbrachte. In der W'rkstätte hatte er sich 320 fl. erspart. Werber hat jenes Verbrechen an den Eheleuten Kühnel in Maria-Lanzenbau begangen. In Stein, wo er vorher eine ach-jährige Kerkerstrafe wegen Kirchenraubes abgüßte und den Strafling Kleeberger kennen gelernt hatte, hatte er erfahren, daß Kühnel, der einst Director der Tischlerischen Maschinenfabrik in Langenort gewesen war und um jene Zeit bereits privatverheiratet, über eine sehr ansehnlichen Vermögens sei und leicht beraubt werden könnte, da er mit seiner Gattin Aloisia in völliger Abgeschiedenheit lebe. Raum in Freiheit, nützte Werber und Kleeberger diese Gelegenheit zu einem räuberischen Plane gegen Kühnel aus, bemasteten sich mit Missethät und Pistolen und überfielen das Ehepaar. Nach den ersten Schlägen auf den Kopf stürzte Kühnel zusammen, und als seine Frau berührte, rief ihr Werber zu: „Stuh Sie ruhig! Machen Sie keinen Lärm, es geschieht Ihnen nichts!“ Sie schrie aber aus Hebelkräften immerfort: „Mörder! Räuber!“ worauf sie Werber packte und sie gleichfalls zu Boden stürzte, wobei er ihr zurief: „Hätten Sie nicht geschrien, so wäre Ihnen kein Haar gekümmert worden!“ Nun kamen Nachbarn auf den Schrey der Blutthat, worauf Werber und Kleeberger aus ihren Pistolen zu schießen begannen: doch trafen ihre Schüsse Niemanden. Werber wurde von einer Frau, allerdings einer wahren Athletin, gepackt und, als er ihr die Pistole entgegenhielt, noch rechtzeitig zu Boden geworfen und festgehalten, bis die Polizei erschien. Auch Kleeberger wurde bewältigt und festgenommen. Herr Kühnel erholte sich von seinen schweren Wunden, dagegen erlag seine Gattin ihren Verletzungen. Werber wurde wegen dieser That, wie erwähnt, ursprünglich zum Tode durch den Strang, Kleeberger zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt.

(Brand einer Kirche.) Aus Dresden, 16. Februar wird berichtet: Am 3 Uhr Nachmittags brach in der erst im vorigen Jahre revidirten und mit einer neuen Orgel versehenen Kreuzkirche ein Feuer aus. Dasselbe entstand während einer Trauung, vermutlich in Folge eines Defects an der Heizungsanlage oder einem Rauchgas im Dachstuhl. Es gelang trotz übermenschlicher Anstrengungen nicht, den Brand auf das mit Kupfer gedeckte Dach zu beschränken. Beide Dergewölbe stürzten ein. Das Feuer wüthete dann im Inneren weiter; auch der Glockenturm brannte nieder und die umliegenden Häuser waren gefährdet. Der Thürmer, der vor mehreren Tagen sein fünfundsiebenzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert hat, konnte aus der Gefahr des Erstickungstodes noch gerettet werden, ebenso die Feuerwehrlente, die bis zuletzt dem Todestodtschlag auf dem Dachstuhl ausliefen. Um 9 Uhr Abends war die ganze Kreuzkirche samt dem Thurm vollständig niedergebrannt. Seit vielen Jahren hat kein Ereigniß Dresdens Bevölkerung so bewegt, wie die Vernichtung ihrer ersten protestantischen Pfarrkirche. Von Rath und Fern drängten sich die Menschen herzu, um das grauschöne Schauspiel der brennenden Kirche zu betrachten. Nachdem die Kirche schon früher mehrmals durch Feuer und zuletzt durch ein Bombardement zerstört worden war, ist sie in den Jahren 1764 bis 1784 ganz neu errichtet worden.

(Milchgenuß und Diphteritis.) Die Wirkung roher Milch auf die Entwidlung von Krankheitserregenden Bacillen ist schon mehrfach Gegenstand der Untersuchung gewesen. Zunächst hat Hoffe festgestellt, daß Choleraebacillen in roher Milch ihre Lebenskraft einbüßen, bei einer Temperatur von 87 Grad werden sie innerhalb 22 Stunden völlig

vernichtet. In Folge jener Angriffe, welche in der jüngsten Ausschuss-Sitzung des siebenbürgischen Culturvereines gegen den Honorar-Vizepräsidenten und Generalsecretär, Reichstags-Abgeordneten Josef Sandor gerichtet wurden, haben mehrere Functionäre des Vereines auf ihre Stellen verzichtet, namentlich: der erste literarische Section Dr. Julius Cernatonyi und Rechtsconsulent Anton Reményi. Alle diese Functionäre haben seit dem Bestehen des Vereines unaufhörlich in seinem Interesse gewirkt, ohne eine Remuneration zu verlangen. Universitäts-Professor Victor Gilly hat seine Stelle in jener Disciplinar-Commission niedergelegt, welche gegen Josef Sandor eingesetzt worden ist, da er ihre Einleitung für unangeleglich hält. Bürgermeister Alkha aber soll erklärt haben, er werde — wenn die Sachen sich so weiter entwickeln — aus dem Ausschusse austreten.

(Kindersegen.) Aus Bottonya wird geschrieben: Ueberreicher Segen ist am 15. d. dem armen Neugeborenen Bauer Nato Milo Vireg, einem Rumänen zugehört worden. Sein Weib beschente ihn mit drei gefunden kräftigen Knaben, die vorläufig keinen anderen Reichthum in diese Welt mitgebracht haben, als den Wald dunkler Haare, der die kleinen Köpfe der Drillinge bedeckt. Trotz der grimmen Kälte wurden die Neugeborenen nach Bottonyas gebracht und in der rumänischen Kirche getauft.

(Nord.) Aus Szabadska schreibt man vom 17. d.: Auf der Landstraße nächst Kelebia wurden gestern die hiesigen Einwohner Mathias Gaborovic und Alexander Dajos schwer verletzt und in bewußtlosem Zustande aufgefunden. Man brachte sie in's hiesige Spital, wo jedoch Gaborovic alsbald starb. Dajos erlangte das Bewußtsein und erholte sich, daß sie auf der Straße von mehreren Individuen, unter diesen einem Mann Namens Peter Markovic, überfallen und beraubt wurden. Markovic wurde verhaftet, allein er will von der Sache nichts wissen.

(Traumbüchel und Kartenausschlägerin.) Aus Wien meldet man: Im Hause Nothe Löwegasse Nr. 16 wurde vor einiger Zeit ein Einbruch verübt und der Selbstermeisterin Frau Stelzer eine goldene Uhr im Werthe von 180 fl. entwendet. Kein Mensch konnte gegen irgend eine bestimmte Person einen Verdacht vorbringen — nur die Hausbesorgerin wußte am nächsten Tage zu erzählen, die Diebin sei keine Andere, als die im Hause wohnende Scotischen-Gattin Katharina Scherer. Als diese hiervon erfuhr, brachte sie gegen die Hausmeisterin Josepha Bageit die Ehrenbeleidigungsklage ein. Daraufhin wurde ihr gekündigt und sie mußte trotz der rauhen Jahreszeit binnen Monatsfrist ausziehen. Jüngst aber stand die Hausbesorgerin vor dem Strafrichter des Bezirksgerichtes Alsergrund, Adjuncten Dr. Schulz, um die Diebstahls-Verdächtigung zu rechtfertigen.

Richter (zur Angeklagten): „Sie haben erzählt, daß Frau Scherer den Einbruchdiebstahl verübt habe und daß ihr Mann die dabei entwendeten Hosen trägt?“ — Angekl.: „Wir ha's so tramt und i hab' nur den Traum nach'n Büchl' aus'g'legt. An Traum wird Ans' do' veräpfl'n dürfen?“ — Richter: „Sie haben auch Frau Scherer als die Diebin der goldenen Uhr bezeichnet?“ — Angekl.: „Dann lann i nig' do'st!“ — Richter: „Wer denn sonst?“ — Angekl.: „Die Kartenausschlägerin!“ Die Frau von Stelzer hat sich zeigen können, weil's auf Niemanden an Verdacht g'hoht hat, folg'ig' is' zur Kartenausschlägerin g'gang'n und der is' gleich die Carraudaum' aufkommen und da hat's g'lagt: Die Diebin is' a blonde Frau, die in demselben Haus wohnt! No, und i bit', Herr kaiserlicher Rath, die Frau Scherer is' ja blond!“ (Heiterkeit.) — Richter: „Also deshalb haben Sie sie des Diebstahls beschuldigt!“ (Zur Klägerin:) Wollen Sie ihr nicht verzeihen?“ — Klägerin: „Ich habe mitten im Winter mit zwei kleinen Kindern ausziehen müß'n und dann, mein Mann hat einen Vertrauensposten, Taufende gehen durch seine Hand, die böse Junge muß gestraft werden.“ — Der Richter fand die Hausbesorgerin schuldig und verurtheilte sie zu fünf Tagen Arrest.

(Nach 25 Jahren begnadigt.) Aus Prag wird berichtet: In der Strafanstalt Rartshaus wurde am 11. d. der Strafling Joseph Werber begnadigt und sofort in Freiheit gesetzt. Er ist gegenwärtig 76 Jahre alt, in Wien geboren, dahin zurückgekehrt, und war vor Verurtheilung des Verbrechens, um dessen willen er die Strafe abbüßte, Schuldwidrigkeiter in Wien.

Am 17. Mai 1871 wurde er vom Wiener Strafgericht wegen des Verbrechens des Raubes und räuberischen Todtschlags zum Tode durch den Strang verurtheilt, jedoch vom Monarchen begnadigt und zu lebenslänglichem schweren Kerker verurtheilt. Zur Abbüßung der Strafe wurde er nach Rartshaus transportirt, woselbst er 25 Jahre, 8 Monate und 24 Tage verbrachte. In der W'rkstätte hatte er sich 320 fl. erspart. Werber hat jenes Verbrechen an den Eheleuten Kühnel in Maria-Lanzenbau begangen. In Stein, wo er vorher eine ach-jährige Kerkerstrafe wegen Kirchenraubes abgüßte und den Strafling Kleeberger kennen gelernt hatte, hatte er erfahren, daß Kühnel, der einst Director der Tischlerischen Maschinenfabrik in Langenort gewesen war und um jene Zeit bereits privatverheiratet, über eine sehr ansehnlichen Vermögens sei und leicht beraubt werden könnte, da er mit seiner Gattin Aloisia in völliger Abgeschiedenheit lebe.

Raum in Freiheit, nützte Werber und Kleeberger diese Gelegenheit zu einem räuberischen Plane gegen Kühnel aus, bemasteten sich mit Missethät und Pistolen und überfielen das Ehepaar. Nach den ersten Schlägen auf den Kopf stürzte Kühnel zusammen, und als seine Frau berührte, rief ihr Werber zu: „Stuh Sie ruhig! Machen Sie keinen Lärm, es geschieht Ihnen nichts!“ Sie schrie aber aus Hebelkräften immerfort: „Mörder! Räuber!“ worauf sie Werber packte und sie gleichfalls zu Boden stürzte, wobei er ihr zurief: „Hätten Sie nicht geschrien, so wäre Ihnen kein Haar gekümmert worden!“ Nun kamen Nachbarn auf den Schrey der Blutthat, worauf Werber und Kleeberger aus ihren Pistolen zu schießen begannen: doch trafen ihre Schüsse Niemanden. Werber wurde von einer Frau, allerdings einer wahren Athletin, gepackt und, als er ihr die Pistole entgegenhielt, noch rechtzeitig zu Boden geworfen und festgehalten, bis die Polizei erschien. Auch Kleeberger wurde bewältigt und festgenommen. Herr Kühnel erholte sich von seinen schweren Wunden, dagegen erlag seine Gattin ihren Verletzungen. Werber wurde wegen dieser That, wie erwähnt, ursprünglich zum Tode durch den Strang, Kleeberger zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt.

(Brand einer Kirche.) Aus Dresden, 16. Februar wird berichtet: Am 3 Uhr Nachmittags brach in der erst im vorigen Jahre revidirten und mit einer neuen Orgel versehenen Kreuzkirche ein Feuer aus. Dasselbe entstand während einer Trauung, vermutlich in Folge eines Defects an der Heizungsanlage oder einem Rauchgas im Dachstuhl. Es gelang trotz übermenschlicher Anstrengungen nicht, den Brand auf das mit Kupfer gedeckte Dach zu beschränken. Beide Dergewölbe stürzten ein. Das Feuer wüthete dann im Inneren weiter; auch der Glockenturm brannte nieder und die umliegenden Häuser waren gefährdet. Der Thürmer, der vor mehreren Tagen sein fünfundsiebenzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert hat, konnte aus der Gefahr des Erstickungstodes noch gerettet werden, ebenso die Feuerwehrlente, die bis zuletzt dem Todestodtschlag auf dem Dachstuhl ausliefen. Um 9 Uhr Abends war die ganze Kreuzkirche samt dem Thurm vollständig niedergebrannt. Seit vielen Jahren hat kein Ereigniß Dresdens Bevölkerung so bewegt, wie die Vernichtung ihrer ersten protestantischen Pfarrkirche. Von Rath und Fern drängten sich die Menschen herzu, um das grauschöne Schauspiel der brennenden Kirche zu betrachten. Nachdem die Kirche schon früher mehrmals durch Feuer und zuletzt durch ein Bombardement zerstört worden war, ist sie in den Jahren 1764 bis 1784 ganz neu errichtet worden.

(Milchgenuß und Diphteritis.) Die Wirkung roher Milch auf die Entwidlung von Krankheitserregenden Bacillen ist schon mehrfach Gegenstand der Untersuchung gewesen. Zunächst hat Hoffe festgestellt, daß Choleraebacillen in roher Milch ihre Lebenskraft einbüßen, bei einer Temperatur von 87 Grad werden sie innerhalb 22 Stunden völlig

Ein junger Mann

lehrt nach leichtfaßlicher Methode französische Sprache, deutsche, magyarische, französische Literatur und die Anfangsgründe der englischen Sprache. Nähere Auskunft ertheilt die Administration dieses Blattes. (124) 2-4

Gegründet 1843. **Carl Kuhn & Co., WIEN.** empfehlen höchst ihre vorzügliche



Nr. 530 sog. **Aluminium-Feder** in EF, F, M u. B-Spitzen.

Feine Schulfedern zum Preise vom fl. — 65 bis fl. — 90 per Gross. Zu haben in allen besseren Schreibrequisiten-Handlungen. (94) 2-12

Für Hustende

beweisen über 1000 Zeugnisse die Vorzüglichkeit von **Kaiser's Brust-Bonbons**

sicher und schnell wirkend bei **Husten, Heiserkeit, Katarrh und Verschleimung**. Größte Spezialität Oesterreichs, Deutschlands und der Schweiz. Per Paket 10 und 20 fr.

Sicheren Erfolg

bringen die bewährten und hochgeschätzten **Kaiser's Pfeffermünz-Caramellen**, Sicherstes gegen **Appetitlosigkeit, Magenweh u. schlechten, verdorbenen Magen**. Esht in Paketen à 20 fr. in Hermannstadt nur in **J. C. Molnar's Apotheke** Seltauergasse Nr. 59; **J. H. Weber** in Schässburg; **Josef Graffius** in Broos; **J. Ludw. Binder** in Mühlbach. (122) 14-18

Echte Brüner Tuch-Stoffe.

Ein Coupon 3'10 m. lang, genügend für 1 Herren-Anzug kostet nur fl. 3.10 aus guter fl. 4.10 aus guter fl. 4.80 aus gut u fl. 6.— aus besserer fl. 7.75 aus feiner fl. 9.— aus feinsten fl. 10.50 aus besterflüster

Ein Coupon zu schwarzem Saton-Anzug fl. 10.— Ueberzieher-Stoff, Voden, Verpönnne, Dostings, Staats- und Bahnenbeamten-Staffe, feine Kammergarne und Cheviots etc. versendet zu Fabrikpreisen die als reell und solid bestbekannte

Kiesel-Amhof in Brünn.

Muster gratis franco — Mustergetreue Lieferung. Zur Beachtung! Das p. t. Publikum wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sich Stoffe bei directem Bezug bedeutend billiger stellen, als die von den Zwischenhändlern bezahlten. Die Firma Kiesel-Amhof in Brünn verwendet sämtliche Stoffe zu wirklichen Fabrikpreisen ohne Aufschlag des die Privat-Kundenschaft sehr schätzenden Schneider-Ablasses. (130) 1-24

Beste Wiche der Welt!

Wer seine Beschuhung schön glänzend u. dauerhaft erhalten will, kaufe nur **Fernolent-Schuhwiche**, für liches Schuhwerk nur Fernolent-Naturleder - Crème. Heberall vorrätig!

Kaiserl. kön. priv. Fabrik gegründet 1832 in Wien. **Fabriks-Niederlage Wien, I., Schulerstrasse 21.**

Wegen der vielen werthlofen Nachahmungen achte man genau auf meinen Namen **St. Fernolent.** (1) 8-52

Allein echt englischer Wunderbalsam

(Tinctura balsamica) aus der Schutzengel-Apotheke und Fabrik pharmaceutischer Präparate des **A. Thierry** in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn. Sanitätsbehördlich geprüft und begutachtet. Aeltestes, bewährtestes, reellstes und billigstes Volks-Hausmittel. Brust- und Lungenschmerz stillend, etc., innerlich und äußerlich anwendbar.

Zum Schutz des Publicums vor allen werthlosen Fälschungen führe von nun an nur diese behördlich registrierte Schutzmarke.

Zum Schutzengel eingepreist ist jeder silberne Kapsel verschlossen, in welcher meine Firma „Adolf Thierry, Apotheke“ zu sehen ist. Jeder Poststation Oesterreich-Ungarns 12 kleine oder 6 Doppelfläschen 4 Kronen, nach Bosnien und Herzegowina 12 kleine oder 6 Doppelfläschen 4 Kronen 90 Heller. Weniger als 12 kleine oder 6 Doppelfläschen werden nicht versendet. Versendung nur gegen Vorauszahlung oder Nachnahme des Betrages. Man achte stets genau auf die obige grüne Schutzmarke, mit welcher zum Zeichen der Echtheit jedes Fläschchen versehen sein muss.

Kraft und Wirkung der echt englischen Wundersalbe.

Mit dieser Salbe wurde ein 14 Jahre alter, für unheilbar gehaltenen Beinfractur vollkommen geheilt, neuerdings sogar ein 22 Jahre altes, schweres Krebsartiges Leiden.

Englische Wundersalbe, ein bei den schwersten von ausserordentlicher Zugkraft, auch veralteten Schäden der leidenden Menschheit mit den grössten Erfolgen angewendetes Mittel, welches in der Heilung der Wunden, sowie in der Linderung der Schmerzen unerreicht ist, besteht in der Hauptsache aus der Concentration der reinen „rosa centrifuga“ innewohnenden wunderbaren Naturheilkraften in Verbindung mit anderen, ihrer günstigen Heilwirkung wegen rühmlichst bekannten Substanzen.

Englische Wundersalbe findet Anwendung: Bei bläser Brust der Wöchnerinnen, Stockung des Milchabflusses, Brustverhärtung bei Rothlauf, bei allerhand alten Schäden, offenen Füssen oder Beinen, Wunden, Salzfuss, geschwollenen Füssen, selbst bei Knochenfractur, bei Hühner-, Röhren-, Schuss- und Quetschwunden; zur Herausziehung aller Fremdkörper, als: Glas- und Holzsplitter, Sand, Schrote, Dornen etc.; bei allen Geschwüren, Geschwächen, Karbunkeln, Neubildungen, selbst Krebs; bei Fingerwurm oder Tadel, Nagelgeschwüren, Blasen, wundgegangenen Füssen, Brandwunden aller Art, erfrorzten Gliedern, beim Durchliegen der Kranken, Geschwulst am Halse, bei Blutschwären, Oberlippen- und Wundsein der Kinder etc., etc.

Die englische Wundersalbe wird je älter, je vorzüglicher in der Wirkung! Es ist zu empfehlen, von diesem einzig dastehenden Präparat stets Vorrath in der Familie zu halten. Weniger als zwei Dosen werden nicht versendet; die Verwendung geschieht anschliesslich nur gegen Vorausanweisung oder Nachnahme des Betrages. Es kosten sammt Postporto, Frachtbrief und Packung etc. 2 Tiegel 3 Kronen 40 Heller.

Zahlreiche Atteste zur Verfügung. Ich warne vor dem Ankauf von wirkungslosen Fälschungen und bitte genau zu beachten, dass auf jedem Tiegel die obige Schutzmarke und die Firma „Schutzengel-Apotheke des A. Thierry in Pregrada“ eingegraben sein muss. Jeder Tiegel muss in eine solche ganz gleiche Gebrauchsanweisung mit dieser Schutzmarke eingewickelt sein. — Fälscher und Nachahmer meiner allein echten englischen Wundersalbe werden von mir auf Grund des Markenschutzgesetzes streng verfolgt; ebenso die Wiederverkäufer von Fälschungen.

Einzig Bezugsquelle: **Schutzengel-Apotheke des A. Thierry** in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn. **Depots in den meisten Apotheken.** Wo kein Depot ist, bestelle man direct und adressire: An die Schutzengel-Apotheke des A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn. Nummer des Schutzmarken-Registers für Oesterreich-Ungarn: 4524. (12) 9-10

Billard-Fabrik

von **Adolf Tölsner, Wien,** V., Ramperstorffergasse Nr. 39,

empfehlte seine k. u. k. ausschl. priv. **Wendebillards** mit Marmorplatten.

Uebernehme auch ganze Kaffeehaus-Einrichtungen in jeder Stylart. Ueberspielte Billards für Regel oder Carabool neu hergerichtet von 150 fl. aufwärts.

Preiscourante auf Verlangen. (65) 5-10

Gummi-

Spezialitäten für sanitäre Zwecke, garantiert echt franz., per Dutzend 1, 2, 3, 4, 5 fl. Exportorten etc. Ausländische Preiscurante gratis und franco. Versandt direct, zollfrei. (518) 36-39

LUDWIG FISCHER, Gummiwaaren-Fabrik, Teplitz (Böhmen).

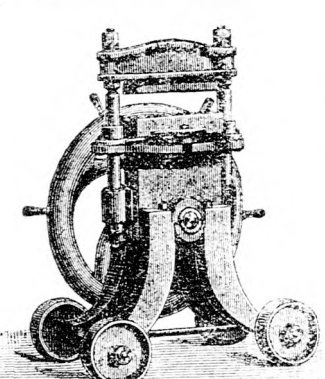
1 Stück **Baumwoll-Leinwand** 20 Meter 2 fl. 90 fr.,
1 Stück **Gebirgs-Leinwand** 20 Meter 2 fl. 50 fr.
gegen Post-Nachnahme bei **Johann Stephan,** Freudenthal (Oesterr.-Schlesien). (765) 19-30

Dankschreiben eines Asthma- und Lungenleidenden.

Ich halte es für meine Pflicht allen leidenden Mitmenschen öffentlich zu bekunden, daß ich durch den Gebrauch von 10 Packeten des rühmlich bekannten „Kathreiner'schen“ polygenom wies, von meinem chronischen Asthma befreit bin, mein Gutes hat vollständig aufgehört und bin von meinem Leiden erlöst. Ich fühle mich daher veranlaßt dem **Herrn Ernst Weidemann** in Liebenburg a. Harz, von welchem ich den Zehr besaß, hiermit meinen wärmsten Dank auszusprechen. Scheide (Post-Zürcher), den 11. Dec. 1896. **Rudolf Koch,** (72) 2-1

Restaurations-Eröffnung.

Ich erlaube mir, einem p. t. Publicum die höfliche Anzeige zu machen, daß ich die **Localität Bahngasse Nr. 5** übernommen und am **20. d. M.** als **Restauration eröffnet** habe. Zum Ansehen gelangt nebst ausgezeichnetem **Fisch- und Fleischweinen** vorzügliches **Gabermänn'sches Bier**; jede **Woche Donnerstags dunkles Bockbier**. Für **tadellose Küche** werde ich stets bestens Sorge tragen und in jeder Beziehung bemüht sein, den modernsten Ansprüchen sowohl beim Speisen nach der Karte, als auch bei Abonnement in und außerhalb des Hauses gerecht zu werden. Für **geschlossene Gesellschaften** stehen einem geehrten Publicum **zwei separate Zimmer** zur gefälligen Benützung. Indem ich höflichst bitte, mich in meinem Unternehmen durch zahlreichen Zuspruch gütigst unterstützen zu wollen, zeichne hochachtungsvoll **Karl Hemper,** Restaurateur. (128) 2-3



Complete maschinelle Einrichtung von **Dampfziegelei-Anlagen** liefern als **Hauptspecialität Friedrich Wannick & Co.,** Maschinen-Fabrik. Brünn (Mähren). Ueber 800 Anlagen installiert. (46) 6-24

Wer trinkt Kathreiner's Kneipp-Malz-Kaffee?

Alle die ihre Gesundheit erhalten und festigen und doch nicht auf den gewohnten, angenehmen Kaffeegenuss verzichten wollen. Denn ein Zusatz von Kathreiner's Malzkaffee hebt die allgemein bekannnte und namentlich bei regelmässigem Genuß so gesundheits-schädliche Wirkung des nervenerregenden Bohnenkaffees auf. Alle deren Wohlbedenken in irgend einer Weise gestört ist. Namentlich für Nerven- und Magenleidende hat sich bereits in Tausenden von Fällen der „pure“ Kathreiner-Kaffee ohne Zusatz von Bohnenkaffee als das vorzüglichste, gesündeste und leicht verdaulichste Getränk erwiesen. Alle Frauen und Kinder, für deren zarte Constitution der nahrhafte Kneipp-Kaffee besonders zuträglich ist, und die ihn pur oder mit Bohnenkaffee gemischt seines wohligen, milden Geschmacks wegen gern, ja bald mit großer Vorliebe trinken. Alle diejenigen, welche im Haushalte sparen und doch ein wohl-schmeckendes und zugleich gesundes Kaffegetränk genießen wollen. Dieses bietet einzig und allein in vorzüglichster Weise für Jedermann und für jeden Geschmack der Kathreiner-Kaffee als Zusatz zum Bohnenkaffee oder pur getrunken, d. i. nur mit Milch und Zucker.



Kathreiner's Kneipp-Malz-Kaffee ist ein wirklicher Gesundheits- und Familienkaffee, das reinste Naturproduct in ganzen Körnern, aus bestem Malz erzeugt, welchem durch die von höchsten Autoritäten erprobte, in allen Ländern eingeführte und bewährte Kathreiner'sche Fabrikationsweise der beliebte Bohnenkaffee-Geschmack verliehen wird. Der Kathreiner-Kaffee vereinigt daher einzig und allein mit dem Geschmacksreiz des ergötlichen Bohnenkaffees die gesundheitslichen, ärztlich anerkannten und bestätigten Vorzüge des heimlichen Malzkaffees. Um sich vor Verfälschung und Schädigung zu schützen, achte man beim Einkauf gefälligst genau auf die Schutzmarke der neben abgedruckten Original-Pakete mit dem Namen **Kathreiner.** Pakete ohne Namen „Kathreiner“ sind nicht echt. (668) 6-18



Das „populäre“ Männer, bei Verwaltung Bunde des...
„Wer trinkt Kathreiner's Kneipp-Malz-Kaffee?“
„Alle die ihre Gesundheit erhalten...“
„Kathreiner's Kneipp-Malz-Kaffee...“
„Bitte: druckten Original-Pakete mit dem Namen Kathreiner.“